

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Kaliebe-Düsterbrock, Luise: Der philiosophische Kanarienvogel

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Heimat Frankreich. Folge diesem Manne, wenn er dir rufen wird — und er wird dir rufen.

Mit diesen Worten richtete der Herr Abbe ein Leben auf.

Was hat er“, schloß der Uribauer, „also Böses getan?! Er hat inmitten eines völkermordenden Ringens zwei armselige Menschenschickale nicht nutzlos verbluten lassen; er hat aus rein menschlichen Gründen mich als leicht ersetzbaren Spion nicht zwecklos den Kugeln Ihrer Gewehre ausgeliefert; er hat, nachdem im Frühjahr 1918 meine Madeleine nächstlich in Männerkleidung mit mir, dem endlich entlarvten und verfolgten deutschen Spion, über die spanische Grenze fliehen mußte, für unser Kind gesorgt und später durch einen kleinen frommen Betrug die Beschaffung von Heimatpapieren für die rechtmäßige Verehelichung Madeleines mit mir Sorge getragen. — Das ist, was ich wahrheitsgetreu, wie Sie es wünschten, zur Entlastung des Angeklagten vorzutragen hatte. Ist er nach ihren Gesetzen schuldig, so bitte ich, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.“

Aber die Richter konnten und durften keine Gnade ergehen lassen.

Der Abbe kehrte nicht mehr in die Gemeinde seines langen Wirkens zurück. Ein-

mal noch, kurz nach seiner Aburteilung, hat man ihn gesehen, als er in der Kirche Notre-Dame du Rosaire des nahen, vielbesuchten Gnadenortes Lourdes am Altar einsam in stummem Gebet kniete.

Am Tage nach seiner Rückkehr stand der Uribauer mit einem blassen, schwächtigen, in tiefem Schwarz gekleideten Mädchen, seiner in Frankreich erzogenen Tochter Marianne, im heimatlichen Gottesacker am Grabe von Frau und Mutter, die sich in jahrelanger Angst und Bitternis um den Ausgang des unvermeidlichen Prozesses und in Gram und Sehnsucht nach ihrem einzigen Kinde frühzeitig verzehrt hatte.

Der Urihofbesitzer verpachtete bald darauf seinen Hof und zog mit seiner Tochter nach Freiburg, aber noch lange Zeit danach war der „Meisterpion auf Urihof“, wie die elsässischen Blätter ihre seitenlangen Verhandlungsberichte aus dem Pyrenäenstädtchen Tarbes überschrieben, der Gegenstand scharfer Verehrung und Bewunderung unter den Bauern des Hochschwarzwaldes, und nicht lange wird die freie Phantasie des dortigen Völkchens zu tun haben, bis sie aus dem Schicksal der Urihoffamilie eine schauerlich-schöne Legende für die langen Winterabende gestaltet hat.

Der philosophische Kanarienvogel.

Von Luise Kalliebe-Düsterbrock.

Die Weisen des Menschengeschlechtes sagen, man soll vorsichtig in der Wahl seiner Eltern sein. Diese Mahnung kommt aber schließlich nur für Freigeborene in Betracht, denn für uns Kanarienvogel ist es ziemlich einerlei, ob wir in einem Käfig mit vergoldeten Gitterstäben oder in einem gewöhnlichen Drahtbauerchen zur Welt kommen.

Besonders in der ersten Zeit des Erdendaseins hat man für nichts anderes Sinn als für Futter, Wärme und Reinlichkeit. Einige aus unserer Sippe bleiben ja sogar lebenslanglich auf diesem geistesniedrigen Interessensstandpunkt stehen.

Aber vorsichtig in der Wahl seiner Pfleger muß man sein, und das bin ich gewesen. Meine Herrin ist eine reizende junge Dame, die jetzt hier auf ein Jahr bei ihren Großeltern ist. Sie sah mich in meiner früheren Herberge und verliebte sich in die seltene Farbe meines Federkleides, das einen Stich ins Grünliche hat. Dieser Stich ins Grün-

liche ist eigentlich auf verbotene Weise in unsere Familie gekommen, wie ich aus einem heimlichen Zwitschergespräch meiner Eltern einmal vernommen habe. Eine Urgroßtante väterlicherseits soll in ihrer Jugend ein Verhältnis mit einem Grünroß oder Grünschnabel gehabt haben, was nicht ohne Folgen geblieben ist; und davon haben wir Nachkommen bis auf den heutigen Tag noch den grünlichen Ton im Gefieder.

Also, meine himmelblaue Herrin (sie trägt nämlich immer ein blaues Kleid) fand mich so reizend, daß sie mich mitnahm. Und ich finde sie ebenfalls reizend. Sie kost viel mit mir und gibt mir allerhand Lederbissen in Gestalt von Zuckerkrümchen, verschiedenem Grünzeug und was sie sonst nur erdenken kann für meinen Schnabel.

Ein nettes Bauerchen habe ich auch, wenigstens ist es leidlich geräumig, es hat sogar fünf Sitzstangen. Trotzdem wird es einem über, immerfort von einer Stange auf die andere zu hupsen man wird rammdösig dabei.

Auch daß die Stangen alle so glatt und rund sind, ist mir wenig angenehm, man bekommt Zehenträmpfe von dem ewigen strammen Festhaltenmüssen. Auch daß die Stäbe so steif und unbeweglich sind, ist wenig nett; ich möchte mich schaukeln! Schaukeln und wippen; ich träume oft von einem grünen Zweig, der vom Winde leise hin- und hergeschaukelt wird. Doch das Erdenleben soll ja bei den meisten Geschöpfen aus lauter unerfüllten Wünschen bestehen.

Auch das Singen gewährt mir nur halbe Freude, weil doch immerhin die bewußte „Sie“ fehlt, der man das Jubellied darbringen könnte. Ja, wenn so eine kleine niedliche Sie da wäre!

Aber nein, es ist besser, wenn man allein ist, viel besser! Die Weibchen sind immer zänkisch und machen einem das Leben ungemütlich mit ihren Launen. Und anspruchsvoll sind sie meistens auch; sie fressen einem das beste Futter weg, und wenn man ins Badhäuschen will, dann sitzen sie drin, planschen und planschen und sind nicht fertig und werden nicht fertig. Und nachher spritzen sie einem, gedankenlos wie sie sind, alles Wasser aus ihren Federn in die Augen und putzen dann mindestens noch eine Stunde an ihrem Federkleid herum. Und nachher kokettieren sie womöglich noch mit andern Vogelmännchen. Zu trauen ist ihnen nie. Darum ist es schon besser, man bleibt Junggeelle.

Freilich — niedlich sind die Weibchen, das läßt sich nicht bestreiten. Als ich neulich ins Nebenzimmer zur Großmama gesetzt worden war, da sah ich am Fenster des gegenüberliegenden Hauses ein solch reizendes Geschöpf. Ein Federkleid von der zartesten, hellgelben Farbe und dazu ein graues Käppchen auf dem Kopf, — wirklich ganz ollerliebt sah es aus. Merkwürdig, daß die Weibchen immer so etwas an sich haben, daß man sie reizend finden muß.

Bei den Menschen ist es offenbar ganz ebenso, ich konnte das auch an meiner himmelblauen Herrin beobachten. Wenn der junge Mann kommt — es ist wohl ein Gelehrter, denn er trägt Glasfenster vor den Augen —, wenn der also kommt, dann liest er ihr immer aus einem schönen Buch vor, und sein Gesicht verrät dabei deutlich, daß er die junge Dame ebenfalls reizend findet. Und ich glaube, wenn sie unbeaufsichtigt wären, dann hätten sie sich schon längst geschnäbelt. Aber zum Glück sitzt die Großmama immer im Nebenzimmer, zu dem die Tür offen steht, und der alte Herr kommt zwischendurch auch noch zu ihr hinein und fragt, ob sie auch gut aufwasse.

Ob der Herr Vorleser heute wieder kommen wird? Fast glaube ich es, denn meine junge Herrin sieht alle Augenblicke nach der Uhr und dann wieder aus dem Fenster. Und jetzt stellt sie eine große Vase mit Blumen auf den Tisch, an welchem sie immer sitzen.

Aha, da ertönt schon die Klingel! Nun Schritte, — meine Herrin wird rosenrot aussehen und legt die Hände aufs Herz.

Jetzt tritt er ein — sie wird noch rösigler aussehen, und er strahlt wie eine Sternschnuppe.

Ob er nicht anfängt zu singen? Wir Vögel singen immer, wenn wir unser Verliebte äußern wollen, und hüpfen dann umher. Aber er singt nicht und hüpfst auch nicht; er sieht sie nur eigentümlich an und reicht ihr die Hand etwas lange; dann tritt er ins Nebenzimmer, um die Großmama zu begrüßen.

Jetzt kommt er wieder zurück, das Buch unter dem Arm.

Nun sitzen sie am Tisch, die große Vase mit dem Blumenstrauß steht zwischen ihnen. Wenn sie sich ansehen wollen, müssen sie jedesmal den Kopf seitwärts biegen.

Er schlägt das Buch auf, sagt ein paar einleitende Worte, und dann liest er:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist es interessant.“

— Ja, der Mann, der das geschrieben hat, der hat das Leben richtig erkannt. Und wer nicht selber hineingreifen kann, weil er keine Bewegungsfreiheit hat, so wie ich zum Beispiel in meinem Bauerchen, der kann beobachten, und das hat auch seinen Reiz.

Diese beiden — nein, es ist zu komisch —, sie sehen immer abwechselnd um die Blumen vase herum, er von rechts, sie von links. Aber sobald sich ihre Augen begegnen, dann ducken sie die Köpfe eiligst wieder hinter die Vase zurück.

Es ist offenbar das Versteckenspiel, was einem Liebesbündnis immer vorausgeht. Wenn nicht aufgepaßt wird, werden sie sicher die Torheit begehen, sich sterblich ineinander zu verlieben.

Die Großmama sitzt viel zu arglos nebenan, sie bemerkt nicht das mindeste von dem Frage- und Antwortspiel der Augen rund um die Blumen vase herum; sie könnte doch wissen, daß man bei solchen Sachen gar nicht wachsam genug sein kann.

Ich tripple unruhig auf den Stangen hin und her; immer aufgeregter werde ich, je mehr das Blickspiel da am Tisch zunimmt. Meine himmelblaue Herrin merkt es endlich, sie wendet sich nach mir herum: „Was hast du denn nur, Hänschen!“ und steht auf und sagt:

„Ich will ihn lieber ins andere Zimmer bringen, denn mögen.“
 „Das fehlte nun auch noch! Ich gebe meinen Unwillen durch erneutes Hin- und Herblumenrippeln zu erkennen. Sie steckt ihr rosiges Fingerchen durchs Gitter: „Sei gut, Hänsgellchen!“
 „Ja, denke ich, ich bin ja gut, ich will dich vor Torheiten bewahren, denn die Liebe ist weiter nichts als eine Torheit. Und ich stecke mehrmals in das rosige Fingerchen. Aber eine Seite nimmt trotzdem das Bauerchen und trägt mich ins Nebenzimmer. „Kann Hänsgen so lange hier bleiben, Großmama? Er stört uns beim Lesen!“

„Ich störe beim Lesen!“
 Die alte Dame, die strickend am Fenster sitzt, nickt nicht ihr freundlich zu: „Gewiß, Kind, nimm das Bauerchen nur hierher aufs Fensterbrett.“

„So, da stehe ich nun mit meiner Wohnung auf dem Fensterbrett. Meine himmelblaue Herrin hat der Großmama eilig einen Kuß auf die Stirn gedrückt und ist wieder ins andere Zimmer zurückgehuscht; die Tür hat sie noch etwas weiter herangeholt, als sie vorhin war. Ich versuche, durch den Spalt zu kucken, es gelingt mir aber nicht.“

„Ich bin ärgerlich, ich sitze aufgeplustert und still auf der Stange. Die alte Dame — sie hat ein freundliches Gesicht — steckt eine ihrer hölzernen Stricknadeln durchs Gitter, um mich aufzuheitern. Ich beachte es nicht; sie sollte mich lieber um die beiden da nebenan kummern, die Pauken beim Vorlesen, wenn ein Blatt umgewendet wird, werden immer länger.“

Der alte Herr kommt aus seinem Zimmer zu uns herein. „Passst du auch gut auf, Suzannchen?“ fragt er flüsternd.

„Aber natürlich, Alterchen, dazu sitze ich doch hier!“ tuschelt die alte Dame zurück.

Der alte Herr hat offenbar etwas mehr Erfahrung in solchen Dingen, er blickt etwas misstrauisch nach der andern Tür. „Weißt du“, sagt er, „ich werde lieber mal selber aufpassen, es scheint mir doch sicherer.“

Großmama legt ihr Strickzeug zusammen. „Nun gut, dann bleibe du solange hier, mir ist das anhaltende Stillsitzen ohnehin eine Pein. Ich werde inzwischen einige Besorgungsgänge erledigen. — Wiedersehen!“ Und sie hat schon Hut und Mantel genommen und ist aus dem Zimmer.

Jetzt sitzt nun also der alte Herr im Lehnstuhl. Er reckt den Hals, um durch die nur wenig offene Tür zu spähen. Ja, denke ich, wenn das so leicht ginge, dann hätte ich es längst getan. Zu sehen ist durchaus nichts, wir müssen uns aufs Hören verlegen. Eine

Zeitlang horcht er auch angestrengt nach der Tür hin; allmählich aber wird ihm die Sache langweilig, wie ich deutlich merke; er gähnt mehrmals, blickt aus dem Fenster, und schließlich versucht er, mit mir anzubandeln, indem er mir einen Finger hinhält. Ich beachte es nicht; solch alter knöcherner Finger reizt nicht, wenn man vorher ein zartrosiges Fingerchen unter dem Schnabel gehabt hat. „Dumme



Er hebt die Lider ein wenig, gleich aber sinken sie noch fester zu.

„Kreatur!“ brummt er verstimmt und zieht den Finger zurück. Ich möchte wissen, ob er in jüngeren Jahren seinen Schnabel nicht auch lieber mit etwas Zartem, Rosigem in Berührung gebracht hat. Aber so sind die Menschen, sie vergessen immer ihre eigenen Liebhabereien.

Wenn er nur wenigstens ordentlich aufpassen wollte! Jetzt nimmt er gar eine Zeitung vor und beginnt zu lesen. Zuerst blickt er noch hin und wieder auf und horcht nach dem Nebenzimmer hin; schließlich aber nimmt ihn die Leserei so gefangen, daß er von der ganzen Welt nichts mehr hört und sieht.

Nebenan wird wieder ein Blatt umgewendet — es dauert diesmal endlos lange.

Wenn ich nur ein klein bißchen sehen könnte, was da vorgeht. Aha, jetzt habe ich einen Platz auf der obersten Stange ausfindig gemacht, von wo aus ich wirklich durch die Türriße blicken kann. Ich sehe, wie die Hände

über den Tisch hinübergreifen, von jeder Seite eine, und die beiden Hände scheinen sich so fest ineinander zu verankern, als wenn es für die Ewigkeit sein sollte.

Und mein alter Herr liest und liest! Liest seine dornen politischen Berichte und hört und sieht nichts! Merkt nicht das geringste.

Ich wehe meinen Schnabel am Gitter, noch einmal, um ihn aufmerksam zu machen; er steckt die Nase nur noch tiefer in die Politik. Ich spritze ihm aus dem Wassernäpfchen einen Tropfen auf die Zeitung. Da endlich blidt er auf. „Dumme Kreatur!“ brummt er wieder, wischt den Tropfen weg und liest weiter!

Immer tiefer sinkt der Kopf auf das Blatt, und jetzt, nein, ist so etwas wohl zu glauben, jetzt fallen ihm die Augen zu, er schläft!

Das übersteigt doch wirklich alle Begriffe. Ich fange laut an zu singen. Er hebt die Lider ein wenig, gleich aber sinken sie noch fester zu, und „rrrrhod! rrrrhod!“ ertönt es in gleichmäßigen Abständen. Er schnarcht, schnarcht!

Und nebenan hat das Lesen gänzlich aufgehört und dafür beginnt, ich höre es deutlich, ein heimliches Geflüster. Sie flüstern, flüstern! Und der alte Herr sagt wie in Afford!

Ich ärgere mich dermaßen, daß ich mich ganz von ihm abwende und auf die Straße blicke. Und plötzlich sehe ich am Fenster des gegenüberliegenden Hauses wieder das Bauerchen stehen, was da neulich mal stand, und wieder sitzt darin, es ist keine Täuschung, das reizende Kanariensräulein mit dem grauen Köppchen! Ich bekomme einen so freudigen Schreck, daß ich unwillkürlich laut „piep“ sage.

Und das hellgelbe Geschöpfchen da drüben hat mich offenbar auch bemerkt, denn es sagt gleichfalls „piep“, was ich deutlich an der Bewegung des Schnäbelchens bemerke.

Ich verwende keinen Blick von ihr. Wie ist sie nur allerliebste! Wie zierlich hüpfst sie von einer Stange auf die andere, wie grazios dreht sie das Köpfchen! Und wieder äugt sie zu mir herüber.

Ein hübsches Bauerchen hat sie auch. Aber es ist viel zu klein für sie. Nur drei Stangen darin! Es ist ja eine Grausamkeit, solch lebhaftes Geschöpfchen in ein so kleines Haus zu setzen. Meins ist reichlich noch einmal so groß. Hierin könnte sie sich viel besser bewegen. Ja, wie gut würde ihr das gefallen.

Plötzlich sehe ich, wie drüben jemand ans Fenster tritt und das Bauerchen fortnimmt, und neben dem fremden Kopf bemerke ich das fröhliche Gesicht unserer alten Dame. Und gleich darauf tritt sie drüben aus dem Hause

heraus und hat etwas unter dem Mantel, es muß das Vogelhäuschen sein!

Ich habe nur einmal in meinem jungen Leben Herzklopfen gehabt, das war, als eines Tages auf der Dachrinne des Nachbarhauses ein gräßlicher alter Kater sichtbar wurde, der mit seinen falschen gelben Augen nach mir hinschielte, mich aber zum Glück nicht erwischen konnte. Damals hat mir das Herz ganz fürchterlich geklopft vor Angst. Jetzt schlägt es wieder heftig, aber ich weiß genau, daß es nicht vor Furcht ist. Ich habe vielmehr das Gefühl, als ob mir eine übermäßige Freude bevorstände, eine Freude, die das Herz gar nicht fassen könnte.

Jetzt höre ich unsere alte Dame auf dem Flur, und nun tritt sie ins Zimmer herein. Sie schlägt den Mantel zurück, und wirklich, es ist das Bauerchen von drüben, was zum Vorschein kommt. Und darin das reizende hellgelbe Kanariensräulein! Ich bringe vor seliger Ueberraschung nur ein kurzes „piep“ hervor, und die reizende Kleine jagt mit hellem Stimmchen ebenfalls nur „piep“!

Der alte Herr ist aufgewacht, als die Stubentür aufging, und als die alte Dame, die das Bauerchen vorsichtig auf den Tisch gestellt hat, ihn fragt: „Nun, Alterchen, hast du auch gut aufgepaßt?“ erwidert er eilig: „Wohl, wohl, ist alles in bester Ordnung!“

Die alte Dame merkt gar nicht, daß er flunkert, sie ist so völlig beschäftigt mit dem kleinen hellgelben Gast und sagt strahlend: „Sieh nur, was ich hier habe: eine reizende kleine Gefährtin für unser Hänschen!“

Und nun sehen sie mein Bauerchen neben das andere, die Türen werden hochgezogen, und — husch, schlüpft das hellgelbe Graukäppchen zu mir herein.

Ich bin so benommen von freudigem Schreck, daß ich nicht mal „piep“ sagen kann. Aber das Graukäppchen sitzt schon seelenvergnügt auf der obersten Stange, tänzelt fröhlich hin und her und ist offenbar ganz Freude und Vergnügen.

Ich sitze ganz still und sehe ihr zu; sie tut so gar nicht scheu und fremd, sie fliegt auf jede einzelne Stange, sieht sich überallhin um, pickt auch mal im Sande umher, womit der Boden bestreut ist, kurz sie tut völlig, als ob sie hier zu Hause wäre, man merkt, sie fühlt sich überaus glücklich.

Und mit welcher Zierlichkeit sie sich bewegt, ich komme aus dem Staunen gar nicht heraus. Ich hätte nie geglaubt, daß es einen so überschwenglichen Reiz haben könnte, ein kleines Weibchen um sich zu haben.

Da, jetzt sitzt sie auf dem Rande des Bades

häuschens; sie spritzt erst ein paarmal mit dem Schnabel, wohl um zu erproben, wie tief das Wasser ist und welchen Wärmegrad es hat. Aber jetzt — mit einem zierlichen Plumps ist sie drin! Wie allerliebt das aussieht, dies Plansch, Spritzen und Tauchen! Mit einer Grazie ohnegleichen vollführt sie jede Bewegung!

Jetzt kommt sie heraus, triefend naß, fliegt auf eine Stange, schüttelt sich wieder und wieder, ein entzückender Anblick! Die Wassertropfen spritzen mir um den Kopf; aber es ist mir gar nicht störend, im Gegenteil, ich finde es reizend!

Nun wird das Federkleidchen geglättet. Mit welcher Sorgfalt die Federchen aufgelockert werden, einzeln werden sie durch's Schnäbelchen gezogen. Solch Weibchen ist wirklich ein einziges holdes Wunder! Wie habe ich nur denken können, es sei lästig, solche süße kleine Gefährtin um sich zu haben! Meine einzige Sorge ist nur, daß sie mir wieder davonfliegen könnte. Diese Sorge scheint aber überflüssig, das liebe Geschöpfchen fühlt sich offenbar äußerst glücklich hier.

Jetzt geht sie ans Futternäpschen; sie pickt freilich etwas verschwenderisch, es fallen viele Körnchen auf den Boden, aber das schadet ja nichts, ich werde sie nachher alle aufspicken, habe ja Zeit genug.

Ob sie jetzt, wo sie gesättigt ist und auch ihr Kleidchen in Ordnung gebracht hat, wohl nach mir blicken wird? Ja, wirklich, sie kommt auf meine Stange gehopft und setzt sich dicht neben mich! Mir wird so glücklich zu Sinn, und es überkommt mich eine so überschwengliche Freude, daß ich laut zu singen anfangen. Ich singe, singe so schmetternd und jubelnd wie nie vordem, wie ich überhaupt nicht gedacht habe, daß ich singen könnte. Und das zarte gelbe Fräulein horcht offenbar mit Entzücken zu.

Die beiden alten Leute stehen und betrachten uns mit großem Interesse. Die alte Dame sagt: „Ein reizendes Pärchen, ich denke sie werden sich gut vertragen.“

Dabei fällt ihr offenbar das andere Pärchen ein, sie fragt etwas heunruhigt: „Hast du auch wirklich gut aufgepaßt, Alterchen? Es ist so merkwürdig still nebenan, sind sie etwa gar nicht mehr da?“

In diesem Augenblick tut sich die Tür auf, etwas zögernd wird sie geöffnet, und die beiden jungen Menschen werden sichtbar. Eng aneinandergeschmiegt, mit verklärten Gesichtern, so treten sie herein; sie sind anzusehen, als wenn ein strahlendes Frührot am Himmel aufgeht.

Die Großeltern stehen einen Augenblick

starr. Dann bricht die alte Dame in den Borwurf aus: „Aber Alterchen, du hast ja doch nicht ordentlich aufgepaßt!“

Und Alterchen, da er den deutlichen Beweis vor sich hat, wird ganz schuldbewußt aussehen. Aber er kommt gar nicht dazu, ein Wort zu sagen, denn das junge Mädchen, meine himmelblaue Herrin, fliegt auf ihn zu, umarmt ihn stürmisch, fliegt dann auf die alte



Eng aneinandergeschmiegt, mit verklärten Gesichtern, so treten sie herein.

Dame zu: „Großmütterchen, wir sind so unbeschreiblich glücklich!“ Und drückt die alte Dame halb tot.

Der junge Mann hat inzwischen zu dem alten Herrn ein paar Worte gesagt, woraus eigentlich gar nicht klug zu werden war, und der alte Herr erwiderte, Elschen sei doch noch gar zu jung; aber der Einwand wurde niedergestrahlt durch den seligen Glanz der beiden jungen Augenpaare, so daß die alten Herrschaften ihren Segen gaben. Und dann war's, als wenn alle in einen förmlichen Rausch gerieten und direkt in den Himmel fliegen wollten; sie küßten sich immerzu abwechselnd: die Jungen die Alten, dann die Alten die Jungen, und dann die Jungen sich gegenseitig, und schließlich die beiden Alten sich auch noch. Und dann singen sie wieder von vorne damit an.

Und mein süßes, hellgelbes Bräutchen neben mir sagte „piep“. Und da kam es über mich auch wie ein Rausch, und wir schnäbelten uns ebenfalls nach Herzenslust.

Und als meine himmelblaue Herrin nun mit ihrem Schatz an unser Bauerchen herantret und beide mich und mein süßes Grautäppchen liebevoll betrachteten, da dachte ich: Zwei glückliche junge Paare auf einmal!

Und ich fing wieder schmetternd an zu singen. Aber diesmal, ich weiß das ganz genau, diesmal war es ein Loblied zum Preise des Schöpfers, der in die Erdenzeit solche Glückseligkeiten hineingelegt hat.

Die Birke und ihr Unterholz.

Fabel von Richard Gäng.

An einem Bache entlang wuchsen allerlei niedere Büsche und Sträucher. Erlen, Weiden, Schwarzdorn, Brombeeren, und alles, was aus Stümpfen und kümmerlichen Wurzelresten immer wieder, mit unermüdlichem Schaffensdrang und Lebensmut emporwachsen, neue Zweige, Nester, duftende Blüten und Früchte bilden kann, war hier vereint. Der Bauer, auf dessen Wiese die Stauden standen, griff alle paar Jahre mit Beil und Gertel wie ein Schicksal ein, hieb das Gebüsch am Boden ab, machte Beugen von Biegeln und Wellen und führte sie nach Hause. So kamen die Pflanzen trotz ihres zähen, nie verriegelnden Kampfes ums Leben, um Höheres nie über Manneshöhe und Armdicke hinaus. Es erging ihnen wie den Bauern, die schon viele Menschenalter hindurch mit dem Boden und Schicksal um ein besseres Los rangen: trotz zähen, schweren Kampfes, trotz Schinden und Aufstehen um 5 Uhr brachten sie es nicht weiter, nicht höher, und hatten, wenn man sie zu Grabe legte, nur gebeugte Rücken und krumme, schwielige Finger.

In jenem Gestrüpp wuchs auch unbeachtet eine gerade, ebenmäßige Birke mit auf. Sie gefiel dem Eigentümer, und er verschonte sie immer. So geschah es einst, daß die Hecken, die wieder Manneshöhe erreicht hatten, von ihr um ein Stückchen überragt wurden. Nun sah sie die Menschen, die zeitweise auf der nahen Straße liefen. Sie erkannte schließlich, daß es einfache, abgeschaffte Menschen mit schwerem Gang und andere, bunt gekleidete, geschmückte, aufrechte mit leichtem Schritt gab: Bauern und Städter. Als sie jetzt sich und ihre Mitpflanzen wieder sah, sprach sie zu diesen:

„Wie seid ihr doch krumm und budlig! Viele von euch sind verwachsen, verwirrt und verwildert, und andere haben Beulen und Kröpfe. Keines von euch hat einen geraden hohen Stamm, keines ist schlank und aufrecht, keines hat Stolz und Ebenmaß. Ich aber, seht nur meinen Stamm, bin aufrecht und schlank und gerade von der Wurzel bis zum Gipfel. Und erst meine Zweige! Sie sind schön geordnet, lang und dünn, glatt und fein wie die

Hände einer Sommerfrischlerin. Euer aber sind hart, krumm, dick und aufgerissen! Ich bin drum mehr wert wie ihr! Ihr müßt mich bewundern, müßt mir dienen, und ich will euch beherrschen! Drum, weil ihr nichts taugt, haut man euch ab und macht Brennholz davon. Rechte Taugenichtse seid ihr! Ja, ihr stört mich mit euren krüppeligen Gliedern! Ihr verdeckt mich, und euer Anblick ist mir zuwider. Ihr seid ein Geschmeiß und Gewürm! Doch bald werdet ihr umgehauen und weggeführt werden. Dann steh ich allein da, und alle Vorübergehenden bewundern mein weißes Kleid und meinen herrlichen, königlichen Buchs. Ach ja, vielleicht komm ich in den Garten des Königs. Wer weiß!“

Das Unterholz sagte darauf nichts. Es war zu bescheiden und glaubte überdies, die Birke spreche wahr. Im Kampf mit dem Schicksal war es schweigsam, innerlich und wesentlich geworden. Es kannte nur ein Ziel und hatte nur immer denselben Gedanken: Ringen und Werben ums Dasein. Zu allem andern hatte es keine Lust und keine Zeit. So hatte es das tiefe Schweigen ins Mark gesogen.

Bald darauf kam wirklich der Bauer mit Axt und Gertel. Er hieb das Gebüsch ab, nur die Birke ließ er stehen. Als sie das sah, lachte sie:

„Sagt ich es euch nicht, ihr taugt zu nichts! Nun müßt ihr brennen; mich aber wird alles weit und breit sehen und bewundern! Wie freu ich mich, daß ihr weg seid!“

So höhnte die Birke. Aber, was geschah? Als das Holz weggeräumt war, siehe, da fing sie, die Schlange, langsam an, ihren Gipfel zu neigen. Er beugte sich vornüber, tiefer und tiefer, schließlich berührten die Astspitzen den Boden. So hing die Birke lange Zeit da, tief gebeugt, das Antlitz auf der Erde. Sie vermochte sich nicht mehr aufzurichten.

Erst muß das Gestrüpp wieder wachsen und muß ihr Halt geben. Und kommt es nicht mehr, so muß sie unten bleiben, verkrüppeln und absterben. Wie der Stand der Städter sich nicht aufrecht erhalten, nicht gedeihen kann ohne den so oft verachteten Bauernstand.